

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 87. Bromberg, den 16. April 1932.

Die Jungfernfahrt der Christabelle

Roman von Alfred Carl.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Er wendet sich jetzt wieder an den Konzernleiter: „Ich witterte also, daß Sie nicht ermordet waren — der Zusammenhang war mir zwar ein Rätsel, aber daß etwas auf der „Christabelle" gegen Sie im Gange war, das war mir, den man für Sie überfallen hatte, natürlich sofort klar, als der Kapitän Ihren Namen verriet. Also schwieg ich auch, um Ihre Absichten nicht zu durchkreuzen — aus Jux ließen Sie sich natürlich nicht auf dieses wilde Abenteuer ein . . .

Aber für mich persönlich mußte ich einfach genauer dahinterkommen — deshalb, verehrte Frau Lang-Müller, schlich ich mich in die verschlossene Kabine. Ich öffnete sie mit einem gebogenen Draht — die Schlösser sind ja nicht kompliziert. Ich wollte nur feststellen, was an meiner Nase dran war — bei ungestörter Inspektion hoffte ich, die grauenvolle Verwüstung als Regie erkennen zu können. Das glückte mir nun weniger — meine Anerkennung, Herr Althaus —, dafür fand ich aber einen anderen Beweis für meine Vermutung: Ich entdeckte, daß Sie die Rolle des Luxuspassagiers mit der des Schmierers im Heizraum vertauscht hatten. Damit unser Publikum" — er weist auf die beiden Damen — „das versteht, verehrter Herr Althaus, muß ich Sie um die Darstellung dieses Rollentausches bitten." Der Reeder mißt Al mit einem warmen Blick: fabelhafter Kerl! soll das heißen.

„Furchtbar einfach, lieber Fellnor: Wichtigstes Requisit ein paar Tausend-Lire-Scheine. Ich kaufte mir hier an Bord diskret einen Schmierer, bestimmte ihn, sich in Athen abmustern zu lassen und dem Ingenieur einen Ersatzmann zu versprechen. Dieser Ersatzmann war ich — der abgemusterte Schmierer besorgte mir in Athen vorher die notwendige Maskerade. Der Mann, für den ich einsprang, hatte an diesem Abend Freiwache bis zwölf — mich vor dem Diner von den schlafenden Kerls in der Schmiererkoje wegzuschleichen, unbemerkt die Gänge der „Christabelle" zu passieren — alles zog sich ja zum Diner um — und wieder Luxusreisender zu werden, war nicht so riskant, wie sich den sicher zu erwartenden weiteren Gemeinheiten des Herrn Grenzdörffer auszusetzen. Für Dwahid Bei stand soviel auf dem Spiel, daß die Folge seiner nächsten Funkanweisung vielleicht tatsächlich ein Mord auf der „Christabelle" gewesen wäre . . .

Ebenso einfach war nachher die Rückverwandlung vom Passagier zum Schmierer — zeigen wollte ich mich noch auf alle Fälle nach der Abfahrt von Athen, damit vor allem für meinen Gegner die Vermutungen hinfällig wurden, ich wäre vielleicht schon dort verschwunden."

„Warum wählten Sie nicht lieber von Athen aus einen anderen Weg?" fragt jetzt auch einmal Frau Lang-Müller und schüttelt ihre hilflose Erstarrung für eine Sekunde ab.

„Weil meine Zeit viel zu sehr drängte — der SOS-Schwindel hatte mich ja schon glücklich vierundzwanzig Stunden meiner wertvollen Zeit gekostet! Die „Christabelle" war die weitaus schnellste Verbindung nach Cospoli — die Bahn macht entsetzliche Umwege, und auf das nächste viel langsamere Schiff wollte ich erst recht nicht warten. Durch den vorgetäuschten Mord war ich Grenzdörffer ja erst einmal entwischt — er hat bis zuletzt halb und halb selbst daran geglaubt, vor allem nach dem Schmucksachenfund! Nur gut, lieber Fellnor, daß Sie nicht der Agent Dwahid Beis waren — also nun bitte, Herr Amateur-Detektiv, das Wort haben wieder Sie: Wieso tauchten Sie am anderen Vormittag plötzlich im Maschinenraum auf, besichtigten scheinbar sehr interessiert die Motoren, schenkten mir dabei zwar ein paar Zigaretten, taten aber natürlich so, als hätten Sie den obskuren schwarzen Kerl nie im Leben gesehen!"

„Genau so einfach wie Ihre Metamorphose: Zum Schmierer muß man geboren sein — Sie sind es jedenfalls nicht! Wenn man mit Ölhänden aus der Schmiererkoje in eine Passagierkabine stürzt, muß man sich zuallererst die Hände waschen — und nicht, selbst wenn man's mit dem Umkleiden noch so eilig hat, mir nichts, dir nichts das Paket Smokingkragen aus dem Schrank reißen. Sonst markieren sich auf dem äußeren Kragen fünf herrliche Ölfinger — eine Sonntagsfreude für Fingerabdruck-Kriminalisten!

Blieb allerdings die Möglichkeit, daß die Fingerabdrücke von dem Mörder stammten — aber Raubmörder fahnden nicht nach Kragen. Meine Nase war schon richtig — aber mein Verhalten im Maschinenraum, wo ich Sie scheinbar nicht erkannte, konnte Ihnen immerhin die Sicherheit geben, daß durch mich nichts an die große Glocke kommen würde . . .

Ich konnte ja nicht daran zweifeln, wie wichtig Ihnen die Fiktion des Raubmordes bis Cospoli war — Ihre Regie war zu sorgfältig, Sie haben sich sogar gehütet, die Persenning des Rettungsbootes wieder glattzumachen, in dem man Ihre Schmucksachen finden sollte!"

Al ist natürlich anständig genug, von der Anwesenheit der Autorin der „grünen Hexe" im Augenblick keinerlei Notiz zu nehmen . . .

„Wäre es also nicht zur allgemeinen Durchsuchung gekommen, hätte über kurz oder lang ein Mann der Besatzung den vorschriftswidrigen Zustand des Bootes entdeckt und wahrscheinlich nachgesehen . . ."

„Ich glaube kaum, daß ein anderer an Bord in der trostlosen Stimmung nach dem scheinbaren Raubmord Ihre Nerven behalten hätte . . ." erklärte Althaus, für eine Weile ernst werdend.

„Das mußte sein — ich mußte mir sagen, daß Ihre Interessen — mochte ich sie auch nicht kennen — tausendmal wichtiger waren als vierundzwanzig Stunden Feststimmung einer müßigen Reisegesellschaft."

„Wir sind aber noch nicht zu Ende, Fellnor. Bis dahin arbeiteten Sie mehr für sich, das wollten Sie auch, daß muß man auch, und gerade deshalb gefallen Sie mir — wieso war Ihre Witterung nun aber so fabelhaft, daß Sie nachher hier in der Stadt auch für mich handeln konnten? Es wäre ja sonst im letzten Moment noch alles schief gegangen!"

„Ich überlegte: Einen Feind haben Sie auf jeden Fall an Bord — ich kann Grenzdörffer die Anerkennung nicht versagen, daß er mich mit seiner Clownmaske ebenso bluffte wie Sie. Wer der Halunke war, bekam ich erst nicht heraus — aber daß man hier in Cospoli in letzter Stunde noch einen Anschlag versuchen würde, war immerhin anzunehmen, wenn Ihr Gegner nicht fest an den Mord glaubte — und konnte man das wissen?

Ich wollte dahinterkommen, warum Sie das Raubmordtheater in Szene gesetzt hatten und weshalb sich die Korfu-Banditen für mich als Ihren unfreiwilligen Vertreter interessierten. Darum verfolgte ich Sie durch Galata — glänzend übrigens, wie Sie sich als Schmierer, für den doch Landverbot bestand, im richtigen Moment mitten unter den herausgeworfenen Hamals über die Brücke quetschten! Die Hetzjagd hatte es in sich — ich mußte meine ahnungslosen Begleiterinnen mitschleifen — immer wollten sie mit Gewalt anders als ich — und Sie nicht aus den Augen verlieren. Ich blieb Ihnen auch auf den Fersen . . ."

„. . . und ich hätte mich brennend gern umgedreht", unterbricht ihn der Reeder lächelnd, „um Ihnen allen dreien die weitere Abhetzerei zu ersparen. Aber meine Zeit erlaubte es mir nicht — ich hätte mich ja vor Fragen nicht retten können. Na, nur gut, daß ich Sie bis ins Tokatlian Detektiv spielen ließ — also weiter, mein lieber Fellnor . ."

„Ich wartete unten in dem Warenhaus, wo Sie sich vernünftige Kleidung besorgten, bis Sie wieder auftauchten, und sauste dann hinter Ihnen im Taxi bis zum Tokatlian. Haben Sie übrigens tatsächlich in Ihrer Schmiererkleidung, mit den Paketen unter dem Arm dort an der Rezeption ein Zimmer verlangt?"

„Ich hatte es telegraphisch für mich schon aus Köln bestellt — in welcher Kleidung ich komme, ist meine Sache und nicht die der Direktion des Tokatlian. Aber natürlich machte ich mich auf meinem Zimmer sofort wieder menschlich und wollte dazu ohne Aufschub zu Neuf Pascha hinaus. Ich rief ihn vom Hotel aus an und meldete mein Eintreffen — einen vollen Tag hatte ich durch den SOS-Schwindel ja doch eingebüßt und das Feuer brannte mir unter den Nägeln. Der Pascha bat mich sofort zu sich — deshalb wartete ich nicht mit Fräulein Gareen an der Brücke und ließ Sie die Brieftasche nachbringen — daß Sie sie in so unerhörtem Tempo retten konnten, ahnte ich ja nicht . . .

Ich gestehe offen, mit einem Anschlag hier in der Stadt in letzter Minute hatte ich nicht mehr gerechnet — wären Sie nicht im entscheidenden Moment zur Stelle gewesen, war tatsächlich noch alles verloren. Ich war meine Ausweise erst einmal los — natürlich fragte mich Herr Dwahid Bei in Therapia prompt nach ihnen. Selbstverständlich hätte man auf sein Betreiben ihre Beschaffung verlangt, soviel Einfluß auf den Pascha hatte der Kerl bestimmt — bis ich mir die durchs Konsulat hätte besorgen können, wären immerhin Tage vergangen und bis dahin hätten die Schieber ihren Strohmann mit seinem Schwindelangebot dem Minister präsentiert. Heute wäre es, wie Grenzdörffer auf der Präfektur verraten hat, fertig geworden — an einem Faden hat die Sache also gehangen, es ging zuletzt tatsächlich nur noch um Stunden . . ."

„Wie hat denn Grenzdörffer, wenn er selbst noch halb an den Mord glaubte, den Diebstahl nachher so schnell in Szene setzen können?" erkundigte sich Reta lebhaft.

„Auch das hat er auf der Polizei ausgekramt — je mehr er den Bei belasten kann, desto billiger hofft er fortzukommen. Er ist wohl gleich nach uns von Bord gegangen — hielt den Mord nicht für unmöglich, aber natürlich nicht für sicher. Also hängte er sich im nächsten Lokal an die Strippe nach Therapia, informierte seinen Genossen und verabredete mit ihm die letzte Schweinerei, falls ich auftauchen sollte.

Er kombinierte natürlich, ich würde in Cospoli die „Christabelle", auf der ich mich nach seiner Vermutung, wenn ich lebte, verborgen hielt, sofort verlassen, um mich schleunigst beim Minister zu melden — es handelte sich doch nur noch um Stunden . . .

Der Bei unterrichtete ihn dann telephonisch von meinem Anruf aus dem Takatlian: Sofort sauste Grenzdörffer mit einem zünftigen Taschendieb — von diesen Brüdern wimmelt es ja hier — zum Hotel und inszenierte den Brieftaschen-Coup.

Sie, lieber Fellnor, kamen dazwischen — wir sind am Ende: Grenzdörffer sitzt, Dwahid Bei ebenfalls — heute mittag um zwölf unterzeichne ich in Therapia mit Neuf Pascha den Vertrag!"

Mehrere Minuten steht nach den Worten des Reeders entspannende Lautlosigkeit in dem Salon — alle verarbeiten noch einmal diese ununterbrochene Folge von Überraschungen. Für einen Moment versucht Al noch den Pokerfanatiker Valdez in das abenteuerliche Bild einzufügen — aber er bringt ihn doch nicht aufs Tapet: Der Zufall hat ihm hier, unabhängig von der Riesenschweinerei an Bord, noch einen kleinen Gauner in die Hände gespielt — mit der Bahnbau-Konzession hat das nichts zu tun . . .

Althaus sieht jetzt nach seiner Uhr und richtet sich unwillkürlich auf. „Meine Zeit ist leider gemessen — einiges habe ich aber hier noch zu erledigen!"

„Sie beide" — er wendet sich an Reta und Al, „sind durch die Preisausschreiben meiner Magazine überhaupt erst in dies Abenteuer hineingerissen worden. Sie haben beide viel für mich getan — ich bin also in Ihrer Schuld. Aber ich weiß einen Weg, um sie abzutragen — und ich denke, was Sie, lieber Fellnor, persönlich angeht, ist ohnedies nicht mehr Ihre Sache allein.

Wenn der Bahnbau in Gang kommt, kann ich Kerls von Ihrem Draufgängertum und Ihrer Findigkeit im Orient hier glänzend brauchen — Sie sehen ja, mit was für einer Rasselbande man sich hier unter Umständen herumschlagen muß. Sie kriegen hier eine anständige Position von mir — wären Sie zehn Jahre älter, könnten Sie sogar den ganzen Bau leiten; so brauche ich natürlich auch noch andere Leute, die schon etwas weniger Draufgängertum und dafür mehr Abgeklärtheit haben. Aber zu kurz kommen Sie auf keinen Fall . . ."

Der Konzernleiter erhebt sich und tritt auf Fellnor zu — der schnellt gleichfalls empor.

„Wollen Sie eine Anstellung bei mir haben?"

„Mit tausend Freuden, Herr Althaus!" Fellnor schlägt in die dargebotene Rechte des Reeders mit einer Vehemenz ein, die beweist, daß hier die Sympathie auf Gegenseitigkeit beruht.

Althaus nickt befriedigt und hält Al's Hand einen Augenblick fest, dann sagt er: „Jetzt beenden Sie aber beide erst mal die Rundfahrt auf der „Christabelle" — der Althaus-Konzern erfüllt seine Verpflichtungen. Es wurde Ihnen als Gewinn eine Vergnügungsreise versprochen — das war sie ja bisher wirklich nur zum Teil . . . Kommen Sie also nach der Fahrt in Köln zu mir, Fellnor — da besprechen wir alles Nähere, machen den Vertrag und Sie können dann nach der Türkei abreisen — kommen Sie beide übrigens und selbstverständlich schon als Mann und Frau, nicht wahr, gnädiges Fräulein . . .?"

Reta hält das Tempo ohne weiteres mit: „Zu Befehl, Herr Althaus!"

„Oder halt — ich hätte eine Idee: ich glaube, die gnädige Frau" — er weist auf die Schriftstellerin — „würde gern als zweite Zeugin mit aufs Konsulat kommen, wenn Sie die Sache hier gleich erledigen wollen — der andere Zeuge wäre ich!"

Ende.

Frühlingsahnen.

Wintergreis, zieh' kein Gesicht,
Rühr' die alten Glieder.
Blütenduft verträgst du nicht
Und die Lerchenlieder.

Wenn in Stoppeln starrt das Feld
Und der Herbst verglommen,
Dann kannst du, wenn's dir gefällt,
Einmal wiederkommen.

Ernst Löns.

Ich lache nie.

Ein Philosoph von ernster Art,
Der sprach und strich sich seinen Bart:
Ich lache nie. Ich lieb es nicht,
Mein ehrenwertes Angesicht
Durch Zähnefletschen zu entstellen.
Und närrisch wie ein Hund zu bellen;
Ich lieb es nicht, durch ein Gemecker
Zu zeigen, daß ich Witzentdecker;
Ich brauche nicht durch Wertvergleichen
Mit andern mich herauszustreichen,
Und zu ermessen, was ich bin,
Denn dieses weiß ich ohnehin.

Das Lachen will ich überlassen
Den minder hochbegabten Klassen.

Ist einer ohne Selbstvertraun
In Gegenwart von schönen Frau'n,
So daß sie ihn als faden Gecken
Abfahren lassen oder necken,
Und fühlt er drob geheimen Groll
Und weiß nicht, was er sagen soll,
Dann schwebt mit Recht auf seinen Zügen
Ein unaussprechliches Vergnügen.

Und hat er Kursverlust erlitten,
Ist er moralisch ausgeglitten,
So gibt es Leute, die doch immer
Noch dümmer sind als er und schlimmer,
Und hat er etwa krumme Beine,
So gibt's noch krümmere als seine.
Er tröstet sich und lacht darüber
Und denkt: Da bin ich mir doch lieber.

Den Teufel laß ich aus dem Spiele.
Auch sonst noch lachen ihrer viele,
Besonders jene ewig Heitern,
Die unbewußt den Mund erweitern,
Die sozusagen auserkoren
Zum Lachen bis an beide Ohren.
Sie freuen sich mit Weib und Kind
Schon bloß, weil sie vorhanden sind.

Ich dahingegen, der ich sitze
Auf der Betrachtung höchster Spitze,
Weit über allem Was und Wie,
Ich bin für mich und lache nie.

Wilhelm Busch.

Das alte Klavier.

Von Hans Mensler.

Lydia Beck starrte die Wand an, an der eben noch das alte Klavier gestanden, bevor es die vier Arbeiter auf starken Schultern zum Hause hinausgetragen hatten.

Ein paar leichte Spinnfäden hatten sich an dem Bunt der Tapete breitgemacht, die im Gegensatz zu den übrigen Wänden des Zimmers das einst schöne Muster bewahrt hatte. Kein Wunder auch, wenn die Tapete schon nahezu ein Jahrzehnt lang das Ohr an die Rückwand des Klaviers gelegt hatte, wie es Kinder tun, um besser hören zu können.

Frau Beck setzte sich in den Sessel, den ihr ihr Gatte zum sechzigsten Geburtstage geschenkt hatte, und schaute auf die Wand.

Sie dachte nach:

Wie lange ist das gute alte Klavier jetzt mein Begleiter gewesen?

Vier Jahre war sie alt, als das Instrument in das Haus ihres Vaters kam, des alten Rektors in der benachbarten Kleinstadt. Der Zeigefinger der kleinen Hand wagte damals nur ganz schüchtern die elfenbeinernen Tasten zu berühren.

Rektor Bentgen war bekannt und berühmt. Als Pädagoge und Philosoph, als leidenschaftlicher Musiker, der gern Gäste in seinem Hause sah.

Und da gingen sie ein und aus, die Prominenten aus Künstlerkreisen, deren Namen einst einen guten Klang hatten in der Welt: Romantiker, Idealisten, Optimisten, die durchs Dasein schritten mit jener selbstverständlichen Leichtigkeit, die ihnen über die Wirren und Nöte der damaligen Zeit hinweghalf.

Das war damals, als die kleine Lydia nur mit einem Finger das anspruchslose Liedchen klimperte, in dem sich „ein Vogerl nieder auf mein' Fuß setzt . ."

Jahre der Arbeit kamen, Jahre, in denen der Vater Tag um Tag neben dem Klavier stand: „Eins — zwei, eins — zwei, eins — zwei — drei . . ."

Unter Lydias Fingern wuchsen und wurden Klänge, Akkorde, Symphonien, perlten die Töne aus den Werken der Meister, fluteten ins Licht und in die Herzen der Zuhörer.

Dann kamen Stunden, da das Klavier stumm war, schweigen mußte, wenn der alte Herr zu arbeiten hatte und nicht gestört sein wollte. Die Großmutter war noch im Hause, die bei ihrem „Jungen", dem gestrengen Herrn Rektor, ihren Lebensabend verbrachte.

Und als sie sich zum Sterben rüstete, sie, eine echte Tochter der singenden, klingenden Berge, da mußte Lydia ihr noch mal ihr Lieblingslied spielen, und mit einem Lächeln auf den Lippen war sie für immer eingeschlafen. —

Hochzeit im Hause! Es war begreiflich, daß der junge, aufrechte Lehrer Beck dem alten Herrn als Eidam gerade recht war. Und als Lydia als junge, strahlende Frau Lehrer in die benachbarte Stadt zog, da war auch auf einmal das Klavier wieder da.

Und da schloß sich ein Kreis: Diesmal war es Lydia, die neben dem Klavierstuhl stand und ihrem Töchterlein Margarete die Anfangsgründe des Klavierspiels beibrachte.

Jahre vergingen, rasten vorüber, wurden durch harte, schwere Kriegsjahre schier noch kürzer. Andere Generationen wuchsen heran.

Der alte Rektor Bentgen war längst gestorben, da er sich in den neuen Verhältnissen nicht mehr zurecht fand. Aus dem Gretelchen war eine blonde Grete geworden, die — aus Tradition — denselben Beruf ergreifen wollte wie Vater und Großvater.

Und dann kamen die stillen Abende, da Grete Erholung suchte beim alten Klavier, da sie Wagner fand und sich hineinträumte in die Götterdämmerung, die Meistersinger und den Tannhäuser, da ihre schlanken Hände über die Tasten glitten, unaufhörlich . . .

So flog wieder ein Jahrzehnt dahin. Und das alte Klavier war verstummt, denn es war niemand mehr da, der sich zu ihm setzte.

Denn aus Grete war eine Frau Grete geworden, die ihrem Gatten in die Fremde gefolgt war . . .

Lydia Beck starrte wider die Wand, an der eben noch das alte Klavier gestanden hatte. Mit wehmütigem Lächeln trat sie ans Fenster, schaute einem Rollfuhrwerk nach, das einen guten Freund in ernsten und frohen Stunden in die Fremde führte.

Und einige Zeit danach stellte sich Lydias vierjähriges Enkelkind auf die Zehenspitzen, schob das lächerlich kleine Zeigefingerchen vor, und wie sie es von der Mutter und Großmutter gehört, klang das anspruchslose „Kommt ein Vogerl geflogen . . ." durch das Zimmer.

Einer fernen, alten Frau aber stiegen Tränen der Freude in die Augen; behutsam nahm sie die leichten Spinnfäden auf, blies sie in die Luft und summte leise die schlichte, anspruchslose Volksliedmelodie, die ein vierjähriges kleines Mädchen, auf den Zehenspitzen stehend, irgendwo in der Fremde mit dem ungelenken Zeigefinger klimperte. Auf dem alten Klavier!

Hundert Jahre Chloroform.

Ein Gedenkblatt

von Professor Dr. Julius Meyer-Breslau.

Einer der größten Wohltäter der Menschheit feiert jetzt seinen hundertsten Geburtstag. Im November 1831 entdeckte Justus von Liebig bei der Einwirkung von Chlorkalk auf Alkohol und ähnliche organische Verbindungen das Chloroform, ohne das sich heute kein chemisches und physikalisches Laboratorium und vor allem keine medizinische Klinik und kein Krankenhaus mehr denken läßt. Auf dem-

selben Wege fand einige Wochen später der französische Chemiker Soubeiran denselben Stoff auf, und es knüpfte sich an diese Entdeckung ein Prioritätsstreit, der aber eindeutig zugunsten des großen Chemikers Liebig entschieden worden ist. Die wenigen Kubikzentimeter der zuerst in einem deutschen chemischen Laboratorium hergestellten Flüssigkeit sind inzwischen zu Tausenden von Tonnen Chloroform angewachsen, die jährlich in allen Teilen der Welt fabrikmäßig hergestellt werden. Denn das süßlich riechende Chloroform, das sich mit Wasser nicht zu vermischen vermag, ist ein sehr wichtiges Lösungsmittel für viele wasserunlösliche Stoffe geworden. Harze, Kautschuk, Guttapercha, ätherische Öle, Schwefel und Phosphor vermögen sich darin aufzulösen und bilden so technisch wertvolle Flüssigkeiten. Noch größer aber ist seine Bedeutung in der Medizin geworden. Denn der englische Arzt Simpson fand 1847, daß Chloroformdämpfe beim Einatmen Gefühl- und Bewußtlosigkeit hervorrufen, und er schlug deshalb ihre Anwendung bei Operationen vor. Dagegen wandten sich jedoch einige bigotte englische Geistliche, weil nach der Bibel die Schmerzen von Anfang an dem Menschen bestimmt waren und ihm daher auch nicht auf künstliche Weise erspart werden dürften. Sehr schlagfertig wies aber Simpson darauf hin, daß Gott selbst den Adam in einen tiefen Schlaf versenkt und so gleichsam narkotisiert habe, bevor er ihm die Rippe herausnahm und die Eva daraus schuf. So sei sein Vorschlag der Bibel vollkommen entsprechend. Wohl werden neben dem Chloroform heute noch andere Betäubungsmittel angewandt, und Äther, Lachgas und einige andere chemische Verbindungen spielen bei chirurgischen Operationen eine wichtige Rolle als Betäubungsmittel. Aber unendlich viele Menschen verdanken gerade ausschließlich der Wirkung des Chloroforms die Wiederherstellung ihrer Gesundheit auf operativem Wege, und selbst der Eintritt in die Welt kann damit fast schmerzlos gestaltet werden. Mit einem Gefühle der Dankbarkeit werden daher viele Menschen, welche die segensreiche Wirkung des Chloroforms am eigenen Leibe erfahren haben, jetzt der Auffindung dieses Stoffes vor hundert Jahren und seines Entdeckers, des großen Chemikers Justus von Liebig, gedenken.



Bunte Chronik



*** Die Gedächtnislose als Sprachgenie.** Vor kurzem las man von dem seltsamen Fall eines jungen Rumänen, der in der Hypnose verschiedene alte Sprachen redete, von denen er in wachem Zustande keine Ahnung hatte. Ein seltsamer Doppelgang der Ereignisse will es, daß auch von der Pariser Akademie der Medizin ein ähnlicher Fall gemeldet wird. Dort versank eine junge Ausländerin, die in Paris die Rechte studierte, nach einer Rippenfellentzündung in einen langen Schlaf. Beim Erwachen hatte sie ihr Gedächtnis völlig verloren. Alle ihre juristischen Kenntnisse waren verschwunden, auch verstand sie kein Wort Französisch, obgleich sie die Sprache vorher völlig beherrscht hatte. Gewissermaßen als Ausgleich für diesen Verlust sprach sie aber nach dem Erwachen aus dem langen Schlafe fließend in zwölf Fremdsprachen, von denen sie vorher auch nicht eine beherrscht hatte. Und während sie früher, wie die meisten anderen Menschen, sich beim Schreiben der rechten Hand bediente, schreibt sie jetzt mit der Linken. Sie hat mit dem Studium des Französischen ganz von vorn beginnen müssen, ebenso wie sie, einst eine gute Mathematikerin, sich von neuem mit den Anfangsgründen der Arithmetik quälen muß. — Wie die Studentin alles früher Erlernte vergessen, dafür aber ein Dutzend Fremdsprachen neu erlernen konnte, bildet den Medizinern immer noch ein Rätsel.

*** Spanische Magenetikette.** In dem Bestreben, der unter Absatzmangel leidenden spanischen Weinindustrie ein wenig auf die Beine zu helfen, hat die neue Regierung kürzlich eine manchem gewiß nicht unangenehme Verordnung erlassen. Danach muß jeder, der in einer öffentlichen Gaststätte des Landes etwas zu essen bestellt, zu gleicher Zeit ein Viertel Liter spanischen Wein in Auftrag geben. Ob er ihn trinkt, ist gleichgültig, nur zu bezahlen hat er ihn selbstverständlich. Man hofft durch diese Verordnung den als scharfen Wettbewerber auftretenden billigen französischen Wein aus dem Felde zu schlagen; ob der erstrebte Erfolg erreicht wird, bleibt abzuwarten. Besser wäre es zweifellos gewesen, die Regierung hätte durch geeignete Maßnahmen den reichlich teuren einheimischen Wein verbilligt. — Das Gegenstück hierzu findet sich in Schweden, wo jeder, der ein Glas Wein, Bier oder Likör zu genehmigen gedenkt, zugleich etwas zu essen bestellen muß. Die Bestimmung verfolgt den Zweck, den übermäßigen Genuß geistiger Getränke zu unterbinden.

*** Ein neues Hilfsmittel für U-Boote.** Von dem Prager Ingenieur Kaspar stammt eine neue Erfindung, welche die Rettung verunglückter U-Boote zu erleichtern bestimmt ist. Es handelt sich dabei um einen länglichen Schwimmer, der beim Versinken des Fahrzeuges infolge eines Unfalls selbsttätig an die Wasseroberfläche steigt, aber durch ein Stahlkabel mit dem U-Boot verbunden bleibt. Oben angekommen wird unter einem sehr weit hörbaren Knall eine starke, bis zu 120 Meter über dem Wasserspiegel sich erhebende Lichterscheinung ausgelöst. Diese Lichterscheinungen wiederholen sich in Abständen von einer halben Stunde insgesamt 64 mal, so daß 32 Stunden hindurch die genaue Lage des verunglückten Fahrzeuges den zu seiner Rettung herbeieilenden Schiffen gemeldet wird. Das Stahlkabel kann nebenbei noch zur Herstellung einer telephonischen Verbindung mit dem U-Boot dienen. Es unterliegt kleinem Zweifel, daß eine Vorrichtung wie die hier geschilderte geeignet ist, die Besatzung untergegangener U-Boote, deren Lage man nicht genau kennt — man denke an das vor einigen Monaten verunglückte englische U-Boot M. 2 — noch rechtzeitig dem Tode zu entreißen.

*** Stärke der Tiere.** Vom Pferde abgesehen, dessen diesbezügliche mittlere Leistungsfähigkeit man ungefähr kennt, weiß man nur ungenau, wie es mit den Tieren steht. Wir lassen einige auf Erfahrung gegründete Angaben folgen: Der Ochse kann im Schritt eine Last von 75 Kilogramm 25 Kilometer weit tragen. Das Zebra trägt 100 bis 150 Kilogramm, das Maultier 150 im Sattel und bis 250 in der Sänfte; das Kamel kann, mit 200 Kilogramm beladen, 100 Kilometer mit einer Geschwindigkeit von 10 Kilometer in der Stunde zurücklegen; der Elefant endlich trägt bequem die Last von drei Kamelen.

Lustige Rundschau



Moderne Zoologie.



„Fritzchen, wovon ernährt sich der Biber?"
„Von Seide."
„Nanu! Wie kommst du denn darauf?"
„Ja, ich habe gehört, daß der Biber meistens mit Seide gefüttert wird!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.